

# Ausgrabungen auf der Ruine Riedburg

Autor(en): **Ott, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums**

Band (Jahr): **39-40 (1959-1960)**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1043441>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## AUFSÄTZE

### AUSGRABUNGEN AUF DER RUINE RIEDBURG

HANS OTT

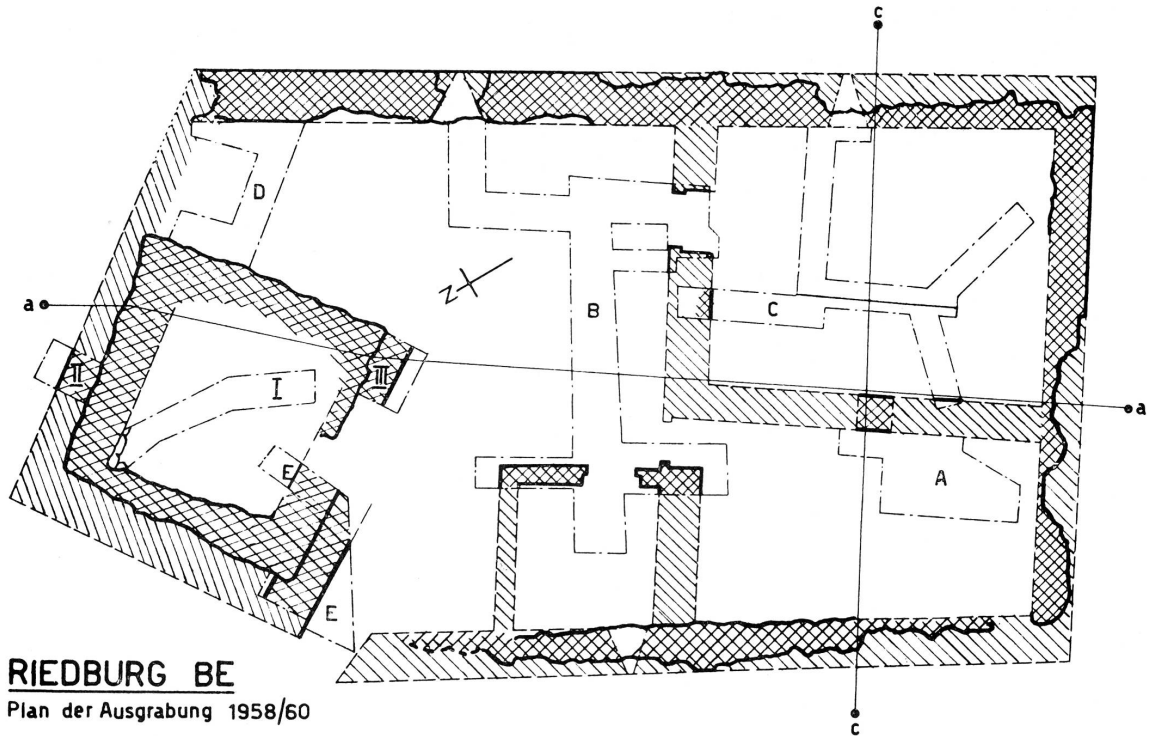
Da die Burgenarchäologie erst im Aufbau begriffen ist, können für planmäßige Burgenausgrabungen vorläufig nur relativ einfache Anlagen in Betracht kommen, für die eine chronologische Abgrenzung bereits quellenmäßig bekannt ist. Die Ruine der Riedburg<sup>1</sup> (Gemeinde Köniz, Kanton Bern) erfüllte diese Bedingungen hinreichend. Ihre Anfänge dürften ins 13. Jahrhundert hinaufreichen<sup>2</sup>, wie es der Grabungsbefund wahrscheinlich macht, ohne daß aus dieser Zeit urkundliche Überlieferungen auf uns gekommen wären. Erst eine Kundschaft aus dem Jahre 1463<sup>3</sup>, als Clara von Buch die hohe Gerichtsbarkeit über die Herrschaft Riedburg beanspruchte, läßt uns als Erbauungsdatum zumindest der Wohngebäude die Jahre um 1330 vermuten; Jakob von Bolligen, dem zu dieser Zeit die Herrschaft gehörte, hat damals wohl den Wohntrakt neu aufführen lassen. Es sollen sechzig Leute daran gearbeitet haben, dreißig davon im Frondienst, die übrigen um einen Pfennig Taglohn. Conrad Justinger berichtet, daß Yvo von Bolligen am 19. September 1386 von den Freiburgern bei Bern für zweieinhalb Jahre gefangen genommen wurde und «da-

<sup>1</sup> LK 1186, 594375/190485. Lit.: von Müllinen, Heimathkunde des Kts. Bern 4, 1886, 23 ff.; hier auch Älteres. — Morgenthaler, Die Familie von Bolligen, NBT 1921, 125 ff. — Türlér, Riedburg und Heidenhaus, NBT 1933, 24 ff. — Moser/Schmid, Burgen und Schlösser der Schweiz, Kanton Bern, Mittelland, 2. Teil, 1942, 7f. — Herrschaft und Geschlecht Riedburg: Lerch, Köniz, 1927, 33 ff. (mit Wappenzeichnung und Siegel). — Zur Ausgrabung: NBV, 1959, Nr. 3, 5 ff.

Die in drei Etappen durchgeführten Grabungen (Herbst 1958, Frühling/Sommer 1959) dauerten insgesamt viereinhalb Wochen. Sie wurden ermöglicht durch Unterstützung des Tiefbauamtes der Gemeinde Köniz, des Schweiz. Burgenvereins und mehrerer bernischer Firmen. Ihnen, sowie dem Waldbesitzer, R. Anken, Lehrer Rohrbach, den Herren Prof. Dr. H.-G. Bandi, Architekt H. von Fischer, Prof. Dr. P. Hofer, Dr. H. Schneider, Dr. M. Stettler sei hier nochmals gedankt, ebenso den Arbeitern und den freiwilligen Helfern (Frl. D. Rutz; H. Büchler, U. Egli, A. Gaßmann, H. Jean-Richard, L. Jordi, A. Marquees, D. Moser, H. Münger, J. Seiler, R. Senn, Ch. Vogel, D. Wyß, S. Zürcher). Der Dank gebührt ganz besonders Andres Moser, Muri BE, der zusammen mit dem Berichterstatter die Grabung leitete. — Die Dokumentation befindet sich im BHM (Inv.-Nr. 37065).







<sup>2</sup> Die in *Tschumi*, Urgeschichte des Kts. Bern, 1953, 256 von E. Lüthi übernommene Behauptung vom alemannischen Ursprung hat sich nicht bestätigt.

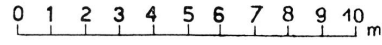
<sup>3</sup> StAB, Alt Polizei-, Eid- und Spruchbuch Bl. 203<sup>a</sup> bis 205<sup>a</sup> (vollständig abgedruckt NBT 1921, 157 ff.).



**RIEDBURG BE**

Plan der Ausgrabung 1958/60

- |   |                   |   |                 |
|---|-------------------|---|-----------------|
|  | erhalt. Mauerwerk |  | ergänzt         |
|  | Grabungsgrenze    |  | Burghügelprofil |
|  | Schnitt           |  | Fläche          |



Aufnahme A. Moser/H. Ott 1959

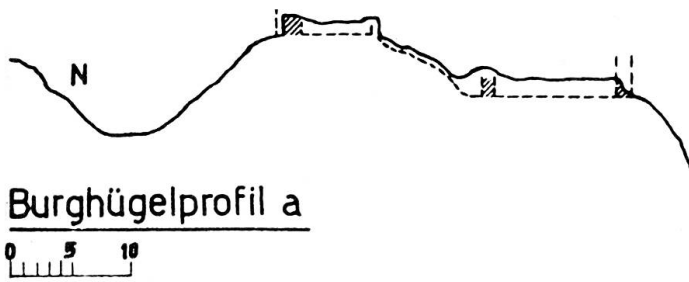


Abb. 2

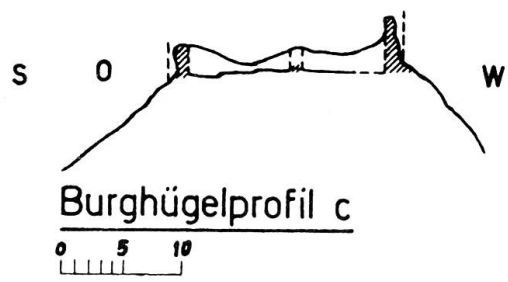


Abb. 3

zwischenwart im sin huse rietpurg verbrent und gewüst»<sup>1</sup>. Von den Bolligen gelangte die Herrschaft an die Familie von Buch und später an die Brügler, welche sie 1515 an die Besitzer von «sieben Höfen» verkauften. Die Burg blieb offenbar von 1386 an Ruine, nachdem die Eroberer sie gründlich ausgeräumt hatten.

## I

Südlich des ehemals Stettlerschen Landgutes Riedburg<sup>2</sup>, das sich heute, wie die Burgstelle, im Besitz der Familie Anken befindet, senkt sich das Gelände erst sanft, dann in jähem Felsabsturz nach dem Schwarzwasser, das eine tiefe Schlucht in die Molasse gegraben hat. Etwa in halber Höhe, ungefähr dreißig Meter über der alten Schwarzwasserbrücke, liegt auf steilem, künstlich abgetrenntem Felsvorsprung unweit der alten Schwarzenburgstraße die Ruine der Riedburg. Zwei konzentrisch angelegte Gräben verliehen der Burg gegen Norden und Westen Schutz; im Süden und Osten war sie dank unersteigbaren Sandsteinwänden sturmfrei. Von hier aus ließ sich der wichtige Flußübergang leicht beherrschen<sup>3</sup>.

Der gegen die Höfe von Riedburg gelegene *äußere Graben* ist beinahe ganz zugeschüttet, läßt aber noch deutlich einen niedrigen Wall erkennen, der wohl beim Ausbauen entstand. Der *Halsgraben* unmittelbar vor der Burg erreicht trotz fortgeschrittener Auffüllung noch heute 14 bis 16 Meter Tiefe und 15 Meter Breite. Der hier angelegte Schnitt ergab einen sehr steilen Felsabsturz mit kleinen Absätzen; die Sohle konnte nicht erreicht werden, da in der Grabenmitte austretendes Wasser keine Erdarbeit mehr gestattete. Die Grabenfüllung bestand aus oberflächlichem Waldhumus und sandigem, mit gestürztem Bauschutt durchsetztem Material.

Im *Grundriß* (Abb. 1, vgl. auch Abb. 2/3) stellt das Wohnhaus der Riedburg ein Mauerrechteck von etwa 27 × 17 Metern dar, mit Wandstärken von 1,40 (Westen), 1,20 (Süden) und 1,50 m (Osten). Es ist in einen Hof und drei einst gedeckte Räume

<sup>1</sup> Justinger, hg. von Studer 1871, 166 (fehlt im Register). Zur Zeitsituation vgl. Feller, Geschichte Berns I, 1946, 204ff.

<sup>2</sup> NBT 1924, 228, 237.

<sup>3</sup> Situationsphoto bei: Lerch, Köniz, Berner Heimatbücher 45, o. J., 52.

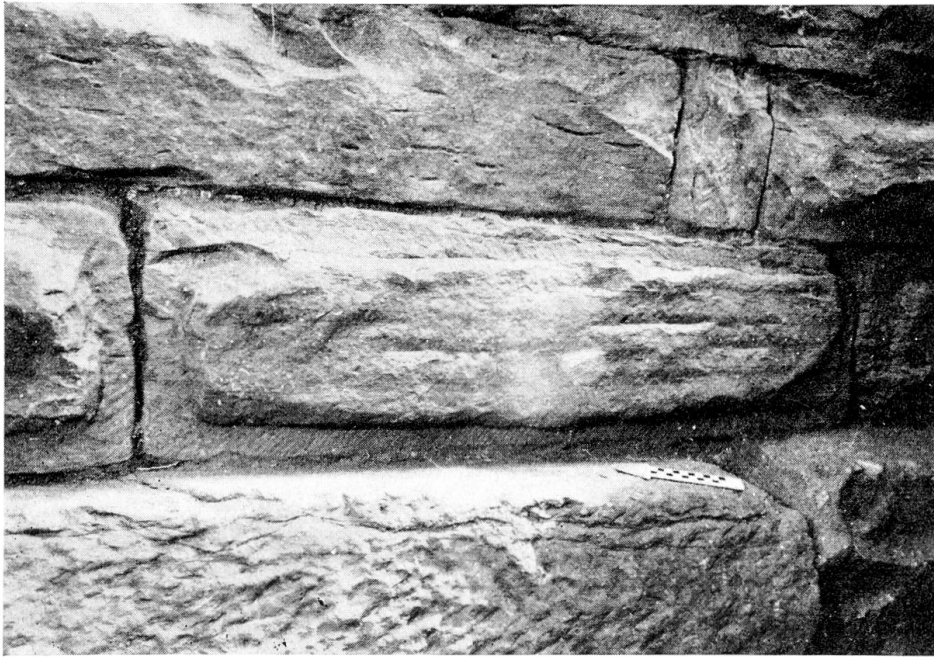


Abb. 4. Detail (Bossenquader) aus der ursprünglichen Verkleidung der Turmmauer (Photos Buri, BHM)

unterteilt. Ein amtlicher Plan aus dem 19. Jahrhundert<sup>1</sup> hat diese Anlage zusammen mit dem Turm festgehalten. Im Wohntrakt finden wir den mehr oder weniger symmetrischen Rechteckgrundriß, wie er für Burgen des 14. Jahrhunderts charakteristisch ist<sup>2</sup>. Der erhöht gelegene *Turm* dagegen dürfte einer früheren Periode angehören; er ist übereck gestellt, quadratisch und heute nur noch im Kern rudimentär erhalten. Ursprünglich besaß er eine Seitenlänge von etwa 10 Metern und eine Innenfläche von rund 25 m<sup>2</sup> bei einer Mauerdicke bis zu 2,50 m. Wurde die grobe

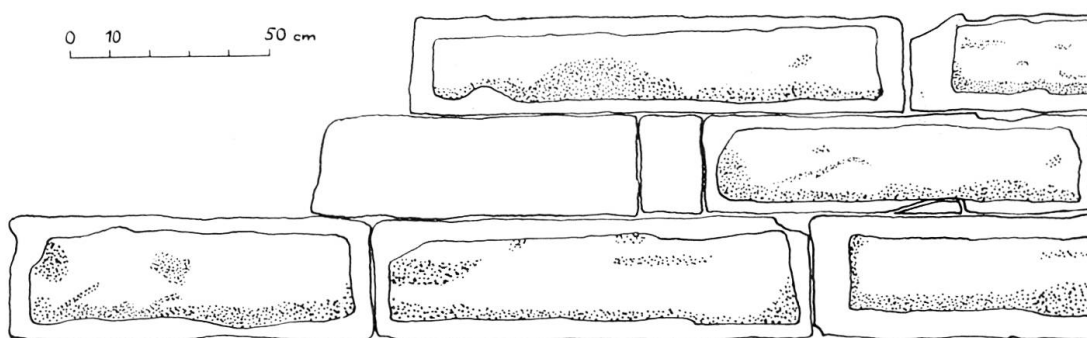


Abb. 5. Steingerechte Ansicht der Bossenquader am Turm

<sup>1</sup> StAB, Pläne über Waldungen, Abt. Schwarzenburg Nr. 13.

<sup>2</sup> Vgl. z. B. Neuenburg GR (*Poeschel*, Burgenbuch, 1930, bes. 129).

Mauerfüllung (Findlinge, große Feldsteine) bisher für die alte Front gehalten und tauchten schon deshalb nicht ungerechtfertigte Zweifel an der Gleichzeitigkeit von Turm und Wohnhaus auf, so zwangen das Auffinden der originalen *Bossenquaderverkleidung* (Abb. 4/5) und einer sicherlich romanischen Fensterleibung, in zweiter Linie auch Einzelfunde, Schichtfolge und Mörteluntersuchungen<sup>1</sup> zu einer früheren Ansetzung. Die Bossen (Blütezeit 12./13. Jahrhundert) an sich plädieren für ein älteres Baudatum als 1330; entscheidend aber scheint uns neben der Bearbeitung<sup>2</sup> das längliche, «riemenartige» Format der Quaderaußenseite (um  $86 \times 25$  cm): Das Längen-Höhen-Verhältnis beträgt etwa 7:2, im Gegensatz zum gebräuchlichen Quaderformat des 14. Jahrhunderts von etwa 2:1. Dasselbe ins Hochmittelalter weisende Format findet sich auch an der Turmmauer vom Storch zu Basel (zu Stadtbefestigung, Anf. 12. Jahrhundert)<sup>3</sup>, am Schloß Neuenburg<sup>4</sup>, an einer Türe des Schloßturms von Burgdorf und in Regensberg (ZH). Wir möchten danach die Erbauung unseres Turmes nicht nach 1220/1230 annehmen, obschon die ältesten gefundenen Keramikfragmente sich nicht so hoch hinauf datieren lassen (s. S. 122 f.).

Die Turmmauer ruhte auf maßigen Sandsteinfundamenten, die gegen innen etwa 30 cm vorstanden. Die Stratigraphie im Innern läßt auf einen reinen Wehrturm schließen, der vielleicht zu mehreren Malen regelrecht ausgekehrt wurde: jedenfalls waren Funde sehr spärlich und lediglich verkohlte Holzreste weisen auf Brand. Die Höhe dürfte zwei Stockwerke nicht überschritten haben.

Für die Zeit vor 1330 haben wir uns an Stelle des Wohnhauses vielleicht einfache Holzbauten zu denken, die zusammen mit dem wehrhaften Turm zur Kontrolle des Flußüberganges genügten. Sie sind spurlos verschwunden.

Es liegt der häufige Typus der *Futter- oder Mantelmauer* vor. Die Umfassung der Wohngebäude ist in der sauberen, glatten Sandsteinverkleidung des 14. Jahrhunderts gemauert; man vermutet, daß dabei Material aus den Gräben Verwendung fand. Der Mauerkern zeigt stellenweise eine fischgrätartige Lagerung der Fluß- und Feldsteine, wie eine solche noch deutlicher am Turm zu sehen ist. Verwitterung, Steinraub und Schatzgräberei haben dem Bau arg geschadet, und lediglich die Süd- und die Ostseite tragen noch auf größere Strecken den ursprünglichen, bis zu 5 Meter aufgehend erhaltenen Mantel. Die heute gefährlich untergrabene Ostmauer weist eine vielleicht auf das Erdbeben von 1356 zurückgehende Spalte auf<sup>5</sup>, die mit Flußsteinen repariert ist, sowie eine Flickstelle, bei der acht Quader neu eingesetzt wurden, ohne daß man auf den ursprünglichen Lagenverlauf geachtet hätte.

<sup>1</sup> Mörtelanalysen durch *J. Seiler*, Bern. Notiz dazu in NBV, 1959, Nr. 6, 6 und «Mikrokosmos» 1960, Nr. 3, 78 f.

<sup>2</sup> Vgl. dazu generell: *Friedrich*, Steinbearbeitung, 1932.

<sup>3</sup> Heute: Stadt- und Münstermuseum im Kl. Klingental zu Basel. Vgl. Basler Nachrichten vom 20. 7. 1957 und *Müller*, Die Stadtbefestigungen von Basel, 1955, 17 ff.

<sup>4</sup> *Béguin*, ZAK 1947, 17, Fig. 7, VII.

<sup>5</sup> Erdbebenschäden in der Nähe: Grasburg (*Burri*, Archiv des Hist. Ver. d. Kts. Bern, 1935, 67). Berner Leutkirche, Gewölbe und Wendelstein (Justinger a. a. O., 122).

Entgegen früheren Vermutungen, wonach man den *Eingang* bei einer Mauerlücke zwischen Turm und Ostmauer gesucht hatte, befand sich das Burgtor wahrscheinlich südlich des Turmes. Es dürfte unmittelbar an diesen angeschlossen und die normale Breite von 1,60 bis 2 Metern besessen haben<sup>1</sup>. Es konnten keine Torreste gefunden werden, da an dieser Stelle ein Stück des Plateaus abgestürzt ist. An der heutigen Hügelkante lag jedoch ein zum Teil zerdrücktes Pflaster aus roh behauenen, rechteckigen Sandsteinplatten (etwa 30 × 25 cm), welches auf einer 15 bis 20 cm mächtigen Kiesunterlage ruhte. Fraglich bleibt dabei der Zugang; es wäre aber immerhin eine teilweise aufziehbare Holzbrücke denkbar, die den Hügel auf etwa  $\frac{2}{3}$  seiner Höhe erreichte und über eine Rampe zum Tor führte<sup>2</sup>.

Das *Innere der Burg* wurde fast zur Hälfte von einem *Hof* eingenommen, mehr Turmhügel als ebener Boden, der Gelegenheit bot zur Aufbewahrung von Vorräten, Waffen, Werkzeugen sowie zum Halten von Haustieren (eventuell unter einfachen Schutzdächern oder in Schuppen). Hier dürfte auch die Zisterne gelegen haben, falls eine vorhanden war und man sich nicht einer der zahlreichen Quellen bediente, die in der Nähe der Burg entspringen. Der Hof war verhältnismäßig fundarm, und wir möchten Ökonomie- und vor allem Stallbauten eher jenseits des Halsgrabens suchen<sup>3</sup>.

Die Schichtverhältnisse sind einfach: Unter dem Waldhumus und einer Schicht Zerstörungsschutt lag bis auf das lehmige Verwitterungsprodukt des gewachsenen Bodens 5 bis 60 cm lockerer schwarzer Humus mit zahlreichen verbrannten Holzbrocken (zum Teil Eiche, eventuell von verbrannten Holzkonstruktionen?), Sandsteinstücken und einigen glatten Hohl- und Flachziegelfragmenten<sup>4</sup>. Falls die ganzen Wohngebäude damit gedeckt waren, wurde der größte Teil der Ziegel wohl fortgeschleppt. Zumindest im NO des Hofes bildete eine zentimeterdicke Mörtellage den Grund<sup>5</sup>. Hier war auch die Innenseite der Mauer stark angewittert, obschon sie bei der Zerstörung verschüttet wurde. Drei Fenster- oder Schartendurchbrüche öffneten sich vom Hof durch die Burgmauern, von denen noch zwei erkennbar sind.

In der südwestlichen Hofecke lag, die sonstige Symmetrie durchbrechend, ein kleinerer, vor der Ausgrabung unbekannter Raum; die Wandstärke betrug 70 (Osten), bzw. 50 cm (Norden). Die Mauer ist unter mehreren Malen partienweise zusammengestürzt, wie die Schuttlagerung zeigt, und heute nur noch wenig hoch erhalten. Eine 1,20 Meter breite Türe mit Falz und dicht dahinter eingelassenen Sperrbalkenlöchern verband über eine zweistufige, monolithische Schwelle Hof und

<sup>1</sup> Bischofsstein BL, Thierstein AG, beide 1356 abgegangen: 1,60 bzw. 1,80 m. Neuenburg GR: 2 m (s. Anm. 8).

<sup>2</sup> Vgl. *Burri* a. a. O., 190 ff.

<sup>3</sup> Phosphatproben wurden durch Brigitt Moser, Muri BE, vorgenommen. Die Ergebnisse waren *negativ* (Waldboden!). Vgl. NBV 1960, Nr. 3, 24.

<sup>4</sup> Vgl. die gleichzeitige alternierende Verwendung in der Großen Heidelberger Liederhs. (Manesse), XVIIa, LXV/LXVI.

<sup>5</sup> Dazu: *Schneider* in: NBV 1959, Nr. 2, 5 ff. (Alt-Regensberg).

Raum. Es traten Knochen<sup>1</sup> und Teile einer flachen Schüssel (s. S. 123 f.) zutage. Wir möchten diesen Raum deshalb am ehesten als *Küche* betrachten, um so mehr, als die Schicht des schwarzen, auch im Hof die Kulturschicht bildenden Humus hier besonders mächtig angetroffen wurde. Die meterhohen, gegen die Außenseite gelagerten Schuttschichten gestatteten keine vollständige Erfassung. Ein in dreieinhalb Metern Höhe über dem Felsboden (etwa 3 Meter über dem mittelalterlichen Gehniveau) angebrachter Mauerdurchbruch erhellte diesen Raum. Diese hohe Lage legt es nahe, hier ein zweites, zumindest laubenartiges Geschoß anzunehmen (Verteidigung, Vorratshaltung).

Mit keinem eigentlichen Oberstock versehen waren ziemlich sicher die beiden *Wohnräume* der Burg. Ihre Grundmauern bezeichnen heute kleinere überwachsene Schuttwälle. Vom Hof schloß sie eine 1,20 Meter dicke Bossenmauer ab (Bossen des 14. Jahrhunderts mit Formaten um  $35 \times 17$  cm). Falztüren unterbrachen die Mauer; bemerkenswert ist besonders die östliche Türe, die neben sauberen Sperrbalkenlöchern auch Fasen<sup>2</sup> besaß und deren glattes Quadergewände sich unter Feuereinfluß leicht rötlich verfärbt hat. Bei der westlichen Türe reichte ein  $15 \times 12$  cm großes Loch 1,30 Meter in die Mauer hinein, in dem einst ein Holzbinder steckte<sup>3</sup>.

Der *östliche größere Raum*, jedes mittelalterlichen Fundes bar, bot auch in bezug auf die Schichtenlagerung wenig: unter dem Waldhumus lag entlang den Mauerzügen eine sandige Schuttzone und zuunterst eine rund 20 cm mächtige braune, fettige Kulturschicht mit verkohlten Holzresten und Mörtelspuren. Der unebene Sandsteingrund hat hier, wie im Hof, wenigstens stellenweise Glättung erfahren<sup>4</sup>. Es war dabei mitten im Raum eine 70 bis 80 cm hohe Schwelle entstanden. Auch gegen außen verlief der Boden uneben und senkte sich sogar recht stark. Daß unter diesen Umständen ein hölzerner Bretterbelag, am ehesten mit Balkenunterzug, das Wohnniveau bildete, konnte nachgewiesen werden. Auf Grund sicherer Spuren kann er rund 70 cm unter einem nach Osten gerichteten Fenster und etwa 30 cm unter der Schwelle der Eingangstüre angenommen werden<sup>5</sup>.

Ob eine Türe von hier direkt in den zweiten *kleineren, westlichen Wohnraum* führte, ist ungewiß, immerhin weisen gefundene Schloßteile darauf hin. In dieser Kammer mit geglättetem Sandsteingrund kam ein vollständiger und deshalb wohl auch singulärer *Ofenkomplex* aus dem 2. Viertel des 14. Jahrhunderts zum Vorschein. Lehmzonen und verkohltes Holz zeigten den Standort des Ofens an. Wir möchten auf

<sup>1</sup> Hausschwein, Hausrind, Schaf, Haushuhn; Feldhase (bestimmt durch Nat.Hist.Museum Bern).

<sup>2</sup> Vgl. Moser, Liebefels, in: Burgdorfer Jahrbuch 1959, 141 (mit Belegen) und Abb. 12. Unpublizierte Entsprechung auch auf Bischofsstein BL.

<sup>3</sup> Piper, Burgenkunde<sup>3</sup> 1912, 90, sagt, Binder seien «wenig angewendet» worden. Vgl. dazu: Wyß, Kerrenburg, Jb. BHM 1949, 39f. (mit Lit.); ders., Ur-Schweiz 1950, 49ff.

<sup>4</sup> Naturgemäß bei vielen Burgen ähnlich: Poeschel, a. a. O., 190 (Ober-Juvalta), 195 (Canova).

<sup>5</sup> Vgl. den viel größeren Niveauunterschied in Schönenwerd ZH (Heid, Schönenwerd, 1937, 15).



diese Funde weiter unten eintreten und hier nur einiges über das vermutliche Aussehen anmerken. Auf Grund der Darstellung im Weberinnenhaus zu Konstanz und einer Abbildung in der Zürcher Wappenrolle bietet Horand eine anschauliche Rekonstruktion<sup>1</sup>: ein einfacher Stein-Lehm-Aufbau, in welchen die napfartigen Kacheln mit dem Bodenteil hineingesteckt wurden. In unserem Falle dürfte es sich um etwas Ähnliches handeln, doch waren die Kacheln vermutlich sehr eng gesteckt. Das Bemerkenswerteste an diesem (runden oder viereckigen) Ofen sind aber die kleinen plastischen Fratzen, die vielleicht oben angebracht waren (s. S. 123 f.). — Die ganze Ofenzone war arg gestört und die Plastiken lagen zum Teil dicht unter der obersten Humusschicht.

## II

Die *Eisenfunde* (BHM Inv.-Nr. 37042–52) waren verhältnismäßig spärlich. Neben einigen Nägeln, einer Angel, einem kleinen Dolchfragment und einigen nur zum Teil sicher bestimmbar Schloßteilen<sup>2</sup> sind wichtig: ein flaches *Hufeisen* mit schräger Öffnung und sechs rechteckigen bis runden Löchern, dessen einer Arm fehlt<sup>3</sup> (wohl Anf. 14. Jahrhundert); ein *Beil* von rechteckigem Querschnitt mit hinten stumpfer Schlagfläche und Schlagmarke<sup>4</sup>; eine kleine eiserne *Pfeilspitze* von rhombischem Querschnitt, wenig eingezogen, wohl Ende 13./Anf. 14. Jahrhundert<sup>5</sup>.

Weit zahlreicher sind die *keramischen Funde* (Inv.-Nrn. 37054–64). Der erwähnte Ofenkomplex lieferte gegen 400 Scherben, die schätzungsweise 40 *Napfkacheln* ergeben. Alle Exemplare sind im wesentlichen gleichartig, Unterschiede bestehen nur in Durchmesser und Höhe, wie das die drei ganz erhaltenen Kacheln zeigen (H. 8 bis 9 cm, Bodendm. 8,5 bis 10 cm). Sie sind hart rot gebrannt, weisen flache Riefeln (unten Spiralen, oben Spiralfurchen) und eine unsauber gedrehte Oberfläche auf. Der Übergang zur äußeren Wand ist geschweift, der innere kantig. Der bandförmige Rand ist nach außen umgelegt und kantig abgeschnitten (Abb. 6, Profil 1, vgl. auch 6!). Zahlreiche Stücke zeigen braune, oliv- und dunkelgrüne Glasurtropfen, ohne wirklich glasiert zu sein. Eine Erklärung dieser Tropfen lautet dahin, daß den Aufsetzstäben des Brennofens Glasurreste einer früheren Serie anhafteten, die sich in der Hitze verflüssigten und auf die Kacheln abtropften (vgl. etwa die Waisenhausplatzfunde im BHM!). Nach der gotischen Form mit Kanten, Rippen und Spitzen

<sup>1</sup> Baselbieter Heimatbuch 1942, 87, Abb. 45 oben. In neuester Zeit werden wieder ähnliche Öfen hergestellt: Technisches Handbuch der Kachelofenheizung, o. J., 51, 59. — Museum Schloß Frauenfeld (NBV 1960, 27) besitzt ähnlichen Typ.

<sup>2</sup> Vgl. z. B. *Heid*, a. a. O., 45 und Abb. 11/12; *Knoll-Heitz*, Heitnau, Thurgauer Beiträge 1956, Taf. 31, 9/1.

<sup>3</sup> Ähnliches Stück im BHM, Inv.-Nr. 848.355 (aus Altbüren LU).

<sup>4</sup> Ähnlich auf Keramik des 13. Jh.: ZAK 1946, 32 f. Taf. IIc; Zuger Neujahrsblatt 1948, 60 f., Taf. 1, Nr. 2/3. Zur Scheide: ZAK a. a. O., 34, Abb. 2 (Lägern ZH).

<sup>5</sup> *Wyß* a. a. O., 41, Abb. 6, links unten; *Knoll-Heitz*, a. a. O., Taf. 30, 10/3; ZAK 1960, 24 f., Taf. 12 oben.

sowie dem zeitlichen Ansatz der Burg dürfen die Napfkacheln ins 2. Viertel des 14. Jahrhunderts datiert werden<sup>1</sup>.

Eine nicht ganz sicher bestimmbare, mit der sogenannten Plattenkachel verwandte Form stellt ein *dreieckiges, unten und oben offenes Exemplar* dar, das im ganzen gleich ausgeführt ist wie die Napfkacheln und auch entsprechend datiert werden kann. Die besondere Funktion dieses einzigen Stücks war nicht zu klären.

In der Literatur nur spärlich bekannt sind die *Steckpfropfen mit plastischen Fratzen*<sup>2</sup>. Der sich nach hinten verjüngende Pfropfen, von Hand ausmodelliert, ist an der flachen Rückseite der Fratze angebracht und unglasiert. Es kommen zwei Gesichtstypen vor, von denen je ein intaktes Exemplar und mehrere Fragmente gefunden wurden:

*Typ 1:* (Abb. 7, links) Längliches Gesicht mit schräggestellten Augen, Mund in Blasstellung. An der Stirne Haare in Locken, zu beiden Seiten des Gesichtes zopfartig herabhängend. Olivgrüne Glasur, zum Teil mit Lehm (vom Ofen) verkrustet (H. 9,0 cm). Obschon die Glasur die Anfertigung dieser Fratze in die Zeit nach 1330 datiert<sup>3</sup>, dürfte doch der Model gegen Ende des 13. Jahrhunderts geschaffen und dann längere Zeit in Gebrauch geblieben sein<sup>4</sup>.

*Typ 2:* (Abb. 7, rechts) Längliches Gesicht, annähernd waagrechte Augen, Mund geschlossen und durch zwei parallele Striche angedeutet. Auf dem Kopf Mütze, eventuell eine Art Turban, darunter quellen zu beiden Seiten die Haare in s-förmigen Locken hervor; Glasur braun (H. 8,1 cm). Die stilistischen Merkmale: Gesicht, Augenstellung, Haarbehandlung und die Glasur legen zusammen mit dem zeitlichen Ansatz des Ofens eine Datierung ins 2. Viertel des 14. Jahrhunderts nahe. Die gegenüber gleichzeitigen Plastiken<sup>5</sup> etwas rohe Gestaltung weist vielleicht auf einen Kachelöpfer hin.

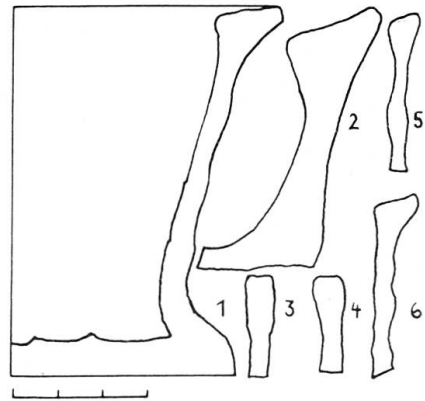


Abb. 6. Keramikprofile (die Nummern beziehen sich auf den Text)

<sup>1</sup> Vgl. z. B. *Horand* a. a. O., 81, Abb. 38, rechts; *Knoll-Heitz*, a. a. O., Taf. 15, 5/27, 9/4. NBV 1959, Nr. 2, Profil 11. Unpublizierte Entsprechungen vom Theaterplatz in Bern (KDM Bern).

<sup>2</sup> Bekannt aus: Bärhegen BE (Jahn, *Emmenthalische Altertümer*, 1865, Taf. I, 7); Schenk LU (Jubiläumsschrift für Dr. R. Durrer, 1928); unpublizierte Exemplare: Hist. Museum Basel, Inv.-Nr. 1940.914 (aus Bischofsstein BL); Bern-Nydegg, Grabung 1960; Bern-Theaterplatz 1959 (vgl. Anm. 31); BHM, 9 weitere Exemplare, meist aus dem Stadtgebiet. Einen zusammenfassenden Bericht über Steckpfropfen möchten wir schon jetzt in Aussicht stellen.

<sup>3</sup> *Vogt*, Lindenhof, 1948, 210f.

<sup>4</sup> Vgl. *Berner Tagblatt* vom 24. 6. 1959 (Bern-Theaterplatz).

<sup>5</sup> Verwandt: *Baier*, Katalog SLMZ, 1936, etwa Abb. 12. *Fütterer*, *Gotische Bildwerke*, 1930, Abb. 9/10.

Die in der «Küche» gefundene *Schüssel* ist hart rot gebrannt, braun glasiert und etwa zur Hälfte erhalten (Randhöhe 6,1 cm; Dm. 26,2 cm). Das Profil (Abb. 6, 2) ist den Napfkacheln verwandt (1. Hälfte bis Mitte 14. Jahrhundert).

Im Hof und im Innern des Turmes konnten vereinzelt *weitere Keramikfragmente* gefunden werden (Abb. 6). Profil 6, wohl zu einer kleinen Becherkachel, stammt sicher aus der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts. *Älter* sind die Profile 3 bis 5. Der Keramikspezialist K. Heid, Dietikon, schrieb uns dazu: «Alle drei Profile sind Randstücke von Becherkacheln, wie sie in Schönenwerd<sup>1</sup> die Brandschicht von 1376 ergab. Dort wurden alte Stücke neben den ersten Glasuren verwendet. Die Profile gehören dem Übergang zum bandförmigen Rand an und geben gegen 1300 den beidseitig vorstehenden Randabschluß. Also dürfte Mitte 13. Jahrhundert richtig sein (vgl. über den Turm S. 118); Profil 3 ist der Vorläufer von 4 und 5.»

<sup>1</sup> Siehe S. 121, Anm. 5.



Abb. 7. Die zwei intakten Exemplare der Ofenplastiken (Typ 1 links, Typ 2 rechts)

Abkürzungen :

NBT Neues Berner Taschenbuch

NBV Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins

StAB Staatsarchiv Bern

ZAK Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte